Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 19

Artikel: Wende des Lebens
Autor: Hochheimer, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671327

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fällt meine Glockenblume und wühlt sich gewaltsam in den Kelch hinein, es ist beinahe peinlich, das mitanzusehen. Aber die Glockenblume macht sich offenbar keinen Kummer daraus, sie schüttelt sich hinterher ein bisschen, und dann steht sie wieder still und versonnen auf ihrem Platz, als sei gar nichts Ungewöhnliches geschehen, nicht sozusagen der Engel der Verkündigung auf sie herabgeschwebt.

Ich schiebe mich näher an die Blüte heran und besehe sie genau. Wieder ergreift mich der Anblick wunderbarer Wohlgestalt, atmender Haut, zarter Gelenke und beglückt entziffere ich die nadelfeine Schrift der Adern auf dem Blattwerk. Einen reifen Fruchtkelch rühre ich behutsam mit dem Finger an, da rieselt mir ein wenig Samen auf die Hand. Es ist leicht auszurechnen, dass dieses Pflänzchen fähig wäre, schliesslich den ganzen Erdkreis mit seinem Geschlecht zu bevölkern, eine schöne Welt, eine friedliche jedenfalls, denn Glokkenblumen brächten es niemals fertig, das Pulver zu erfinden.

Wäre ich ein frommer Mensch, so hätte ich jetzt wohl ein Gesicht, das Bild der Gottheit träte mir entgegen. Aber vielleicht steht Gott ja schon lange hinter mir. Er heisst mich jetzt Papier hervorholen, eine Schachtel mit Farben, wie ich sie gern in der Tasche trage. Im Blattkelch eines Frauenmantels ist mir ein grosser Tropfen Tau aufbewahrt worden, und nun lässt mich der Meister den Pinsel eintauchen und zu malen anfangen. Es ist das ein mühseliges Geschäft für meine ungelenken Finger. Manchmal führt er mir die Hand, dann geht alles wunderbar leicht vonstatten, ein Staubgefäss, ein Stengelglied, ich erkenne es beseligt auf meinem Blatt. Aber wiederum plage ich mich vergebens ab, es ist ganz einfach, was ich zeichnen will, ich sähe es auch und kann es doch nicht entwirren.

Natürlich mache ich mir auch Gedanken dabei, ich bin ja nicht schlechthin närrisch. Wahrscheinlich, denke ich, liegt uns Leuten im Schatten der grossen Berge das von alters her im Blut, dieser Hang und Drang zum Sinnieren, wir sehen nicht nur, war betrachten. Wir wollen das Ding nicht, sondern das Wesen erkennen, darum trachten wir ihm nach, suchen Gott in ihm, wie die Alten, oder sonst ein Geheimnis, ich weiss nicht, uns selbst . . .

LIBRO-PRESS

(Aus «Kleines Erdenrund», Bildnis und Selbstbildnis, Ein Buch mit dem Dichter von Hanns Arens, Donau-Verlag, München-Wien.)

Albert Hochheimer

WENDE DES LEBENS

Es ging auf den Abend zu, als der Leutnant Armstrong endlich die Farm erreichte, auf die er seit einer halben Stunde zutritt. Er hätte nicht zu sagen vermocht, was ihn mehr bedrückte, die menschenleere Steppe, die krächzend und flügelschlagend auffliegenden Geier oder die Dunstfetzen, die mit der sinkenden Sonne in graue Dämmerung verwoben, den Tag scheinbar überleben wollten.

Was für ein unseliger, beschwerlicher Feldzug. Er hatte ganz andere Vorstellungen davon gehabt, als er in die Kapkolonie gekommen war. Die Buren liessen sich selten blicken, und waren sie wirklich einmal gestellt, verschwanden sie gleich wieder. Ein merkwürdiges Volk. Nicht unsympathisch, ein schwerfälliger Bauernschlag, der sich seiner Haut wehrte und sich im Recht glaubte. Aber nach Recht oder Unrecht hatte Armstrong nicht weiter zu fragen und tat es auch gar nicht, denn an selbständiges Denken war er nicht gewöhnt.

Nichts regte sich bei dem einsamen Gehöft. Es war kein Vieh zu sehen, nicht einmal ein Hund. Der Gemüsegarten lag verwildert, und der Balken des Ziehbrunnens bei den Tränken zeigte, seit langem nicht mehr gebeugt, in den Himmel. Ein strenger Ruch, an Milch und Stalldünger erinnernd, lag über dem Hof. Leer und nutzlos standen die Wirtschaftsgebäude in dem Regendunst, den ein scharfer Wind unter den niedrigen Himmel blähte.

Armstrong sass ab, führte sein Pferd unter einen Verschlag und lockerte die Gurten. Dann trat er ins Wohnhaus, blieb vor einer Tür zur Linken stehen, klopfte und trat ein.

Das erste, was er sah, war eine hohe, breitschultrige Gestalt mit lichter Haarmähne und kurzem weissem Bart und eine untersetzte, alte Frau. Das Paar sass hinter einem ungefügen Holztisch, regungslos, wie gefroren, und starrte ihn an. Es war ganz still in der Stube, so still, dass man es hören konnte, wenn ein Sandkorn unter Armstrongs Stiefel knirschte, bis der Alte mit einem Mal seine Hände vor sich auf den Tisch legte, tiefbraune, abgearbeitete Hände mit dickem, blauem Adergeflecht auf dem Rücken und eingewachsenen, fast unkenntlichen Nägeln. Die knochigen Finger

krümmten sich, als suchten sie einen Halt. Und da erst nahm Armstrong wahr, dass in der Tiefe des Zimmers, neben dem mächtigen Schrank, der fast die ganze Breite der Wand einnahm, noch ein anderer Mann stand, ein Gewehr im Anschlag — eine schattenhafte, unberechenbare Drohung, bei deren Anblick ihm das Entsetzen ins Herz kroch. Seine Hände ballten sich feucht zusammen, die Zunge wanderte, ohne dass er dessen gewahr wurde, über die rissigen Lippen hin und her. Er musste ein Zittern underdrücken, das ihn plötzlich aus Schreck oder Erschöpfung schüttelte.

Da sagte der alte Bur in einem kaum verständlichen Englisch: «Warum bist du allein? — Wo sind die, die mit dir geritten sind?»

Armstrong fuhr sich mit den Fingern aufgeregt hinter den steifen Uniformkragen, der ihn würgte. Er wollte aufbegehren, sich herrisch gegen das Verhör auflehnen, aber es blieb bei dem Gedanken. Er sagte: «Ich bin von meinen Leuten abgekommen. — Ich habe mich verirrt.»

Es herrschte quälendes Schweigen. Der Bur brach es nach geraumer Zeit und erkundigte sich: «Hast du die Zwartkoppies-Farm niederbrennen lassen? Wir haben morgens den Feuerschein gesehen.»

Armstrong schwieg, starr geradeaus blickend.

Hinter dem Tisch erhob sich langsam die dunkle Gestalt des Buren, so krumm vornübergebeugt, als trüge sie eine ungeheure Last und starrte aus rotgeäderten Augen den Engländer an: «Ja oder nein.»

«Ja . . . aber.»

«Was: aber?»

«Wenn ich es nicht getan hätte, wäre ein anderer gekommen. Es war ein Befehl.»

Der Bur stand da und schien nach Worten zu suchen. Er hatte den Kopf gesenkt, und es dauerte eine Weile, bis er zu eine Entschluss gekommen war. Dann richtete er sich auf. Er glich jetzt einem gereizten Stier, und auch das unwillige Knurren, das er von sich gab, machte ihn einem Stier ähnlich, der sich anschickt, sein Opfer auf die Hörner zu nehmen. — «Die Zwartkoppies-Farm», sagte er, «gehört meinem Sohn. — Dem Jüngsten. — Mein Aeltester ist bei Majuba Hill gefallen . . .»

Armstrong, der von einem Fuss auf den andern trat und sich halb zu dem Mann mit dem Gewehr umgedreht hatte, von wo die ärgste Gefahr drohte, unterbrach ihn: «Dem Bur ist nichts geschehen», rief er. «Auch seiner Familie nicht.»

Misstrauisch schaute der Alte ihn an: «Ich schwöre», platzte Armstrong heraus, der in dem beharrlichen Blick eine neue Drohung zu lesen glaubte. Er begriff von diesem seltsamen Verhör so gut wie nichts und versuchte ein Gesicht zu machen, als hielte er dafür, dass sein Inquistor nicht bei klarem Verstand sei und er sich deshalb gutmütig dareinschickte. Der Anflug eines belustigten Lächelns war um seinen Mund zu bemerken. Das aber wurde um so starrer, je durchdringender ihn der Alte ins Auge fasste. Mit einem Mal kam es ihm vor, als hätte er geschlafen, und was geschehen und gesprochen war, sei nur ein Traum gewesen, bis die Worte des Buren diesen gleichsam schwebenden Zustand mit einer neuen Wirklichkeit ablösten. Er hörte von fern: «Ihr bringt sie nicht um. — Nein. — Aber ihr deportiert sie. — Worin liegt da der Unterschied?»

Darauf blieb Armstrong die Antwort schuldig. Mit der zunehmenden Dunkelheit schien ein unabwendbares Geschick auf ihn herabzusinken. Die Kehle wurde ihm eng. Es war, als müsste er ersticken. Um sich von der Unerträglichkeit des Schweigens zu befreien, rief er mit belegter Stimme: «Es ist Krieg.»

Der alte Bur nickte mit dem Kopf und setzte sich hin, und was er jetzt noch sprach, sagte er murmelnd, als rede er mit sich selbst.

«Ja, es ist Krieg», sagte er. «Und du kommst als Feind.» Er sass da und schien nach Worten zu suchen. «Du hast Schlimmes an mir und den Meinen getan», fuhr er fort. «Du hast sie von Haus und Hof vertrieben.» Schweigen. Tiefes Schweigen. «Und es steht geschrieben: Auge und Auge, Zahn um Zahn.»

Armstrong schlug die Zähne in die Unterlippen. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Er wollte sagen: Ich protestiere feierlich im Namen der Menschenrechte, es fiel ihm nichts anderes ein, aber er brachte keinen Ton heraus und machte statt dessen eine weitausholende Bewegung mit der Rechten, die den Mann mit dem Gewehr wie vom Blitz getroffen zusammenfahren und die Waffe wieder hochreissen liess.

Der alte Bur sah Armstrong ein wenig überrascht an und tauschte ein paar Bemerkungen mit seiner Frau. Dann erhob er sich schwerfällig, nahm eine zerlesene, altertümliche Bibel von einem Gestell und trat ans Fenster. Während ein würdevoller Ernst auf sein Gesicht trat, sagte er: «Du hast dich in meine Hand gegeben und führst mich in Versuchung. Was hast du dir dabei gedacht?»

Armstrong überlegte, dass er in Wahrheit gedankenlos, weil er völlig erschöpft war, nach

Ebersecken *Photo E. Brunner*

menschlicher Nähe gesucht hatte; dass er sich damit dem Gegner auslieferte, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Aber er fand die Worte nicht, um sich zu erklären.

Der Alte schien auch keine Erwiderung zu erwarten. Seine Aufmerksamkeit war jetzt auf das Buch gerichtet. Er schlug es willkürlich auf, hielt es gegen das Licht und zeigte mit dem Finger auf eine Stelle. Mit feierlichem Ton las er: «Vergesset nicht gastfrei zu sein, denn dadurch haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt.» Darauf schloss er bedächtig das Buch, nickte vor sich hin und reichte Armstrong die Hand. «So spricht der Herr», sagte er. «Darum sei für heute unser Gast.»

*

Nachts fuhr Armstrong aus tiefem Schlummer auf. Er vernahm das Tappen schwerer Schritte vor der Tür, unterdrücktes Tuscheln und leises Klirren von Metall. Das war so grausig in der Finsternis, dass ihm der kalte Schweiss ausbrach. Er tastete nach seinem Revolver, spähte nach der Tür und stützte sich auf den Ellbogen, richtete sich auch ein paar Zoll auf, sank aber wieder auf sein Lager zurück. Da hörte er ein Geräusch von ferne: das Getrappel vieler Pferde, das rasch näher kam und immer näher kommend in den Hof einbrach, ein Knarren von Lederzeug und Scharren von Hufen, begleitet von klirrenden Stiefelschritten.

Er erhob sich, schlich behutsam durch den Raum und trat in den Gang. Durch die offene Haustüre sah er einen Harst Buren, und vor ihnen den Alten. Der Schein einer hochgehaltenen Laterne fiel so rötlich auf ihre Gesichter wie von einem Brand. Und auch das nahm er wahr, dass sie miteinander stritten, wenn er auch das meiste erraten musste, weil er die Landessprache nur unvollkommen beherrschte.

«Gib den Engländer heraus», rief der Anführer der Schar. «Wir wollen es ihm heimzahlen. — Ja, heimzahlen, wollen wir es diesem Teufel . . .»

«Nein, fiel ihm der Alte ins Wort. «Nicht solange er unter meinem Dach ist.»

«Denk an die Zwartkoppies-Farm. An deinen Sohn. An deine Enkel.»

«Nein», erwiederte der Alte beharrlich.

«Zum Henker», schrie der Anführer mit hochgezogenen Falten um den Mund. Und mit starrem Blick auf Armstrong, der in die Tür getreten war, griff er nach seinem Karabiner und schlug an. Aber bevor er abdrücken konnte, riss der Alte das Pferd am Zügel, dass es aufbäumte und der Reiter beinahe aus dem Sattel gefallen wäre.

Wie alles das geschah und was nun folgte, begriff Armstrong nur unvollkommen. Ihn überkam die Versuchung davonzulaufen, in die Steppe hinaus, obwohl er wusste, dass es heller Wahnsinn gewesen wäre. Schliesslich überwand er sich mit einer ihm unerklärlichen Fassung und kreuzte, die Stirn schweissbedeckt, seine Arme über der Brust.

Während nun der Anführer zu schreien anfing und tobte: ein solcher Starrsinn, eine solche Unvernunft sei ihm noch nicht vorgekommen, ob es etwa im Interesse der gemeinsamen Sache liege, mit dem Feind förmlich zu paktieren? Den Engländer werde er kriegen, lebendig oder tot, das schwöre er beim Himmel — während er in dieser Weise wetterte, mit gesträubtem Schnurrbart und wütendem Gesicht, wartete der Alte seelenruhig, bis der Wortschwall aufhörte, dann strich er sich mit beiden Händen über die Stirn, als streife er etwas ab und sagte dann mit seiner rauhen, brüchigen Greisenstimme: «Es steht geschrieben: Du sollst nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füsse Schemel . . .» Und rief mit erhobener Hand: «Genug. — Der Engländer ist mein Gastfreund. Mein Wort ist verpfändet.» Und fügte gelassen hinzu: «Ich werde ihn morgen früh bis Klerksdorp begleiten . . .»

Armstrong schloss die Augen. Das Gefühl, Augenblicke tödlicher Gefahr zu erleben, war plötzlich von ihm gewichen. Es war ihm, als sei er an einer Wende seines Lebens angelangt. Geheimnisvolles, Rätselhaftes formte sich zum erstenmal in ihm, noch nicht als eine deutliche Erscheinung, sondern dunkel und verschwommen, gleich einem unermesslichen Geschenk. Zwischen der Einöde seines bisherigen Lebens und den sich türmenden Wolken seiner Zukunft stand die patriarchalische Gestalt des glaubensstarken alten Buren mit erhobenem Arm, wie er ihn eben gesehen hatte und wie er für immer in seinem Gedächtnis bleiben würde. Ein unvergängliches Mahnmal.

Und indes er entrückt dastand und in sich hineinlauschte, vernahm er, wie der Anführer den Befehl zum Abreiten gab. Dann dröhnte vielfältiges Hufgetrappel durch die totenähnliche Stille der Steppe und verklang erst gänzlich, als die Abteilung schon mehr als drei Kilometer entfernt war. Auf dem Hof war es ruhig geworden, alles lag stil. Das einzig Hörbare war ab und zu der ferne, heisere Ruf eines Nachtvogels und das leise Gelispel, mit dem der Wind durch das dürre Laub der Bäume fuhr.